

Die Welt der Arbeiter war Raiffeisen fremd

Straßennamen-Serie: Genossenschaftspionier mit nach heutigen Maßstäben fragwürdigem Gesellschaftsbild

FORCHHEIM – Vor 200 Jahren wurde Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888) im damals preußischen Westerwald geboren. In Buckenhofen trägt eine Straße in der Flur „Landäcker“, die seit 1969 zur früheren Raiffeisenbank führte, seinen Namen. Der Berliner Genossenschaftler Wilhelm Kaltenborn (80) hat zum Jahrestag ein Buch vorgelegt, in dem er Raiffeisens Geschichte nicht verklären, sondern „gegen den Strichbürsten“ will. Wir haben im Rahmen unserer Straßennamen-Serie mit ihm gesprochen.

Wie viel Friedrich Wilhelm Raiffeisen steckt denn in den heutigen Raiffeisen-Organisationen?

Wilhelm Kaltenborn: Nur noch der Name. Die Ideen Raiffeisens sind spätestens seit 1930 tot. Damals ist die Raiffeisen-Organisation, die weniger als 20 Prozent der landwirtschaftlichen Genossenschaften auf sich vereinigte, also eine kleine Minderheit war, in einem großen Einheitsverband aufgegangen. Aber der Name blieb. Bis heute. Obwohl nicht ein einziges seiner Prinzipien noch Geltung hat.

Warum gibt es denn überhaupt Genossenschaften?

Wilhelm Kaltenborn: Weil die Idee dahinter sehr überzeugend ist. Die Landwirtschaft in Deutschland erlebte spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts rapide Veränderungen. Sie geriet in Schwierigkeiten. Die Mechanisierung machte immer neue Investitionen in Maschinen, Viehbestand, Dünger und so weiter nötig. Durch die Globalisierung kam vor allem immer günstigeres Getreide ins Land. Hinzu kamen Missernten, Hungersnöte und Wetterkapriolen. Fast jeder Bauer brauchte Geld. Warum also nicht die Bauern eines Dorfes zusammenschließen, damit sie sich gemeinsam selbst helfen? Dabei haften jeder mit seinem gesamten Vermögen, auch die Reichen.

Wie war denn Raiffeisens Verhältnis zu Liberalismus und Sozialdemokratie?

Wilhelm Kaltenborn: Der Liberalismus war für ihn verachtenswert, weil zerstörerischer Zeitgeist. Und die Sozialdemokratie galt für ihn als gefährliche Umsturzpartei, die mit ihrer verderblichen Agitation die auf christlichen Prinzipien gegründete Gesellschaft zerstören wollte. Da war er ganz auf Bismarcks Linie. Die Bauern sollten für Raiffeisen als Bollwerk gegen diese Bedrohung dienen. Dass die Arbeiter gute Gründe hatten, an der Verbesserung der bestehenden sozialen Verhältnisse zu arbeiten, verstand Raiffeisen nicht. Ihre Welt, die der Fabriken, war ihm fremd.

Einer Ihrer Kritikpunkte ist Raiffeisens „christlicher Fundamentalismus“. Woran machen Sie den fest?

Wilhelm Kaltenborn: Er sieht sich als Gottes Werkzeug. Wörtlich: „Der Herr und Heiland gibt selbst die Direktive an.“ Raiffeisen sagt von sich selbst, er habe seine Arbeit gleichsam für Gott getan. Auch seine Genossenschaften, auch der von ihm gegründete Verband sollten auf christlicher Grundlage beruhen. Die Ursachen liegen wohl in den zerrütteten Verhältnissen seiner Herkunftsfamilie und der damit verbundenen totalen Liebesskarmut in seiner Kindheit.



Die Raiffeisenstraße in Buckenhofen ist nach dem Genossenschaftsgründer benannt.

Foto: Roland Huber

Zeitgleich „erfindet“ Hermann Schulze (1808–1883) aus Delitzsch ja den Spar- und Konsumverein, aus dem die Volksbanken hervorgehen. Was unterscheidet denn seinen Ansatz von dem Raiffeisens?

Wilhelm Kaltenborn: Schulze-Delitzsch hatte nicht primär die Bauern, sondern die Handwerker und Arbeiter im Blick. Sie waren von sozialer Entwurzelung bedroht. Die soziale Frage traf sie voll und ganz. Mit

Sie sprechen bei Raiffeisen von einem „paternalistischen Gesellschaftsverständnis...“

Wilhelm Kaltenborn: Immerhin war Raiffeisens Welt die des armen, kleinbäuerlichen Westerwaldes. Eine konservativ geprägte Gegend. Dort war er 20 Jahre lang (1845–1865) nacheinander Bürgermeister in Weyerbusch, Flammersfeld und Heddesdorf. Er nahm seine Verantwortung sehr ernst. So sollten die Genossenschaften auch für eine effizientere Bodenbewirtschaftung sorgen. Aber die ehrenamtlichen Ämter in den Vereinen sollten von den wohlhabenderen Mitgliedern, Adeligen, Geistlichen, Doktoren wahrgenommen werden. Die Genossenschaften konnten so auch der sozialen Kontrolle dienen. Von genossenschaftlicher Demokratie hielt Raiffeisen ebenso wenig wie von politischer Demokratie.

Sie haben in der Zeitschrift Raiffeisens auch zahlreiche antisemitische Artikel gefunden. Was hatte er denn gegen „die Juden“?

Wilhelm Kaltenborn: Er sieht sie auf der Seite der Zerstörer der christlich fundierten Gesellschaftsordnung. Im Originalton: „Man kann ohne Bedenken das Tun und Treiben vieler Juden als ein staatsgefährliches beschreiben.“ Denn sie bereiten, meint Raiffeisen, der Sozialdemokratie den Boden vor. Unbestreitbar hatte die verständliche Unbedarftheit mancher Bauern dazu geführt, dass sie die Auflagen privater Geldverleiher akzeptierten. Darunter waren auch Juden, in manchen Regionen ziemlich viele. Und so waren es denn bei Raiffeisen immer wieder die Juden schlechthin, die „gewissenlosen und habgierigen Blutsauger“, die Schuld am Unglück der Bauern hatten. Obwohl, hin und wieder übermannt ihn die Ehrlichkeit, und er gesteht, dass Bauern auch von Christen ausgebeutet werden.

Sie haben in Ihrem Buch auch eine ganz üble antisemitische Schrift Raiffeisens veröffentlicht: „Die Juden in Spanien“.

Wilhelm Kaltenborn: Um die perfide Botschaft zusammenzufassen: Aus Raiffeisens Sicht war es ein Akt der Vorsehung, dass die katholische Inquisition zur Zeit der Entdeckung Amerikas auf brutale Weise alle Juden aus Spanien vertrieben hatte. Dadurch sei Europa davor gerettet worden, dass das Gold der Neuen Welt in die Hände derer fiel, die „eine goldene Internationale“ errichtet und die „Geld- und Weltmacht“ an sich gerissen hätten. Sonst wäre Europa schon damals in die Hände „der“ Juden geraten. Das sind Verschwörungstheorien à la „Die Protokolle der Weisen von Zion“. Da war es nur folgerichtig, dass nach dem Ersten Weltkrieg nationalistische, völkische und antisemitische Strömungen in der Raiffeisen-Organisation eine Heimat fanden.

Interview: UDO GÜLDNER

① Wilhelm Kaltenborn, Raiffeisen. Anfang und Ende, 112 Seiten, Taschenbuch, Norderstedt 2018, 6,99 Euro.

WER IST EIGENTLICH...?

einem ganzen Netz von Wirtschaftsgenossenschaften, Unterstützungsvereinen, Bildungsvereinen, Gewerkschaften sollten sie gemeinsam in Selbsthilfe dagegen angehen.

Wobei Schulze-Delitzsch im Gegensatz zu Raiffeisen auf demokratische Prinzipien, wie das allgemeine Wahlrecht, Wert legte. Für ihn waren Genossenschaften „Schulen der Demokratie“.



Wilhelm Kaltenborn, geboren 1937 in Berlin, studierte an der Freien Universität Berlin Soziologie. Er arbeitete beim Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) und bei dem Wohnungsunternehmen „Neue Heimat“. Seit 1991 ist er beim Verband der Konsumgenossenschaften (heute: Zentralkonsum eG), seit 2002 Aufsichtsratsvorsitzender. Er veröffentlichte als Kenner des Genossenschaftswesens mehrere kritische Bücher unter anderem zu den Baugegenossenschaften in der Weimarer Republik, zu Hermann Schulze-Delitzsch sowie zur Gleichschaltung der Genossenschaften im „Dritten Reich“. Seine jetzt vorgelegte Arbeit hat bisher in der überregionalen Presse und bei den Verbänden, Banken und Genossenschaften des Raiffeisen-Konzerns kaum für Diskussionen gesorgt. Foto: Torsten George